

## Die Schrift im Zeitalter des Humanismus

M.D.u.H., "die heute übliche Schrift macht zwar auf den ersten Blick einen sehr eleganten Eindruck; sehr schnell aber greift sie das Auge an und ermüdet es, als ob sie zu einem Zweck als zum Lesen erfunden worden sei." Oder das Ganze auf Lateinisch: *littera nostri temporis longe oculos mulcens, prope autem afficiens ac fatigans, quasi ad aliud quam ad legendum sit inventa*. Mit diesem wohlbekannten Stoßseufzer Petrarca über die gotische Schrift beginnt gewissermaßen die Geschichte der Schrift im Zeitalter des Humanismus und der Renaissance.

### I.

Wir können die Renaissance des 15. Jahrhunderts in Italien definieren als den Wunsch, die Lebensverhältnisse und das Lebensgefühl der Antike wiederherzustellen und so das "finstere Mittelalter" zu überwinden. Als Humanismus läßt sich innerhalb dieser Gesamtbewegung der literarische Aspekt bezeichnen, das Bestreben, die Texte der als Vorbild verehrten antiken Schriftsteller von mittelalterlichen Abschreibefehlern und sonstigen Verunstaltungen zu reinigen, Musterhandschriften ihrer Werke herzustellen und die eigene literarische Produktion an ihrem Vorbild auszurichten.

Für die angestrebten Musterhandschriften war die zeitgenössische gotische Schrift denkbar ungeeignet. Sie haben in der vergangenen Tagen gehört und gewissermaßen

ßen am eigenen Leib erfahren, wie durch Brechung, Bogenverbindung und zahlreiche Abkürzungen eine Schrift entstand, die für wissenschaftliche und juristische Texte viele Vorteile bietet, aber versagt, wenn es um die buchstabengetreue Wiedergabe literarischer Texte geht – Texte, bei denen es beispielsweise nicht egal ist, ob man *cumque* oder *cunque*, *nichil* oder *nihil* schreibt usw. Die Humanisten der ersten Stunde griffen daher für ihre literarischen Zwecke auf die Vorgängerschrift der gotischen Schrift, auf die karolingische Minuskel zurück, in der diese Unterschiede noch eindeutig sind.

Es kommt ein weiteres hinzu: um den Urtext eines literarischen Werkes der Antike wieder herzustellen und die mittelalterlichen Abschreibefehler zu beseitigen, ist philologische Arbeit erforderlich. Man muß mehrere – möglichst viele – Handschriften des Werkes nebeneinander legen und vergleichen; also etwas, was ein mittelalterlicher Abschreiber weder konnte noch mußte noch wollte. Deshalb trugen die Humanisten Handschriften aus ganz Europa zusammen, die sie entweder erworben oder, wo das nicht möglich war, einfach auch gestohlen haben. Zur Rechtfertigung der letzteren Handlungsweise erfanden sie das Märchen von den Klostergräbern: sie hätten diese Handschriften vor dem Untergang in den vernachlässigten Bibliotheken der nordalpinen Klöster retten müssen – ein Märchen, das inzwischen seit mindestens einem halben Jahrhundert widerlegt ist, aber in populären Darstellungen und Fernsehsendungen immer wieder einmal auftaucht.

Jedoch zurück zur philologischen Arbeit. Es versteht sich von selbst, daß man dafür auf möglichst alte Handschriften zurückgriff, bei denen ja die geringste Textverderbnis durch Abschreibefehler zu erwarten war. Das waren aber in der Regel Handschriften des 9. und 10. Jahrhunderts in karolingischer Minuskel, die sich also auch aus diesem Grunde für die angestrebten Musterexemplare der Texte eignete. Deren Schrift nannte man logischerweise *littera antiqua*, alte Schrift, im Gegensatz zur gotischen Schrift, der *littera nova*. Daß die Humanisten diese karolingische Schrift für die antike Schrift gehalten hätten, ist ebenfalls ein längst widerlegtes Märchen.

Die karolingische Minuskel zu erneuern, lag also auch von den verwendeten Handschriftenvorlagen her nahe. Daß sie mit ihrem lichten Eindruck dem allgemeinen ästhetischen Empfinden der Renaissance näherlag als die geschwärzte Enge der gotischen Schrift, empfahl sie zusätzlich.

Die ältesten Handschriften in humanistischer Minuskel (wie wir sie wohl jetzt nennen dürfen) bilden ganz genaue Nachahmungen der Carolina, manchmal so genau, daß ohne zusätzliche Angaben nicht zu entscheiden ist, ob die Handschrift aus dem 10. oder dem 15. Jahrhundert stammt. Der idealtypische Schreiber hierfür war Poggio Bracciolini aus der Nähe von Florenz, der uns auch später noch begegnen wird. Von ihm stammt auch die älteste sicher datierte Handschrift in humanistischer Minuskel aus dem Jahre 1402.

tibi sitis faciam immorabor. & tecū tractatū  
 de uerecundia quo pateat an sit uirtus insti-  
 tuam. Iuuat etenim rem istam siue sit simplex  
 passio siue uirtutis habitus de quo te dicis  
 ambigere paulo latius agitare. non quo liceat  
 famam esse confirmes michi nihil moralis  
 philosophi tectus esse te doceam / aut exi-  
 gam quod que dixerō ac uelut certe uerita-  
 tis oraculum assumantur. sed ne tanti uiri

Als Spiritus rector, der nicht selbst schrieb, aber schreiben ließ und Schreiber anleitete, wäre noch der Florentiner Staatsmann Coluccio Salutati zu nennen. Dann verdient noch der Florentiner Privatgelehrte Niccolò Niccoli Erwähnung, der auch eine theoretische Abhandlung über die neue Schrift und das antike Latein überhaupt verfaßte, die aber leider verloren ist. Niccoli hat auch eine eigene Schrift entwickelt, die mitunter als "humanistische Kursive" bezeichnet wird, für die weitere Entwicklung aber ohne Bedeutung ist.

· nam negotium passus meae opinionis. I  
 gnus uestris uelut operare. Ex quo tra  
 · hoc exegere ueritatem. cui nemo p  
 nopy. non patrocini persona. non pri  
 enim fere consuetudo inuicem ab aliqua  
 foris in usum per successionem corrob

Lassen Sie uns jetzt einen näheren Blick auf **die** Eigenheiten der humanistischen Minuskel werfen, die sie mit der karolingischen Minuskel teilt und von der gotischen Schrift unterscheidet. Danach wollen wir uns aber auch, was gerne unterlassen wird, mit den Unterschieden von Vorbild und Nachschöpfung befassen.

Sie erinnern sich aus dem Paläographieunterricht an die folgende Liste:

1. statt des runden unzialen  $\partial$  steht wieder das gerade *d*;
2. statt des runden *s* im Auslaut steht auch dort das gerade  $\int$ ;
3. der Diphthong *ae* und *oe* wird wiedereingeführt. Sie erinnern sich: in der gotischen Schrift waren diese Diphthonge über die Zwischenstufe der *e caudata* zum einfachen *e* geworden;
4. die antike Orthographie *mihi* und *nihil* ist wiederhergestellt, statt *michi* und *nichil* oder sogar *mici* und *nicil*.
5. die Rundungen bei *m*, *n* und *u* sind wieder eindeutig zu erkennen, statt der gotischen Schaftreihe;
6. für *et* steht wieder die Ligatur (&), das sog. "kaufmännische und", statt der tironischen Note;
7. *ct* wird in Ligatur geschrieben, d.h. das *c* geht durch einen zusätzlichen Strich in den erhöhten Schaft des *t* über;
8. das *a* hat die doppelstöckige, aus der Unziale abgeleitete Form statt des einstöckigen *a* in der gotischen Schrift des 15. Jahrhunderts.

Aus philologischer Sicht sind die Wiederherstellung der antiken Orthographie beim Diphthong und bei *mihi* und *nihil* sowie die eindeutigen *m*-, *n*- und *u*-Formen höchst erwünscht; die *a*-Form, das & und die *ct*-Ligatur sind indifferent. Die an erster Stelle genannten Charakteristika sind aber eigentlich kontraproduktiv: das runde *s* am Wortende markierte sehr schön die Wortgrenze, deren stärkere Hervorhebung ja eine der Errungenschaften der gotischen Schrift ist; und das gerade *d* kann – besonders wenn es ungeschickt ausgeführt ist – leicht mit einem *cl* verwechselt werden, und umgekehrt. Dadurch kann etwa die *clementia Cesaris* zur *dementia* werden ... Tatsächlich sind in der späteren Entwicklung der humanistischen Schrift diese beiden Erstcharakteristika gar nicht mehr so wichtig; wir kommen darauf zurück.

Bei ganz genauer Betrachtung der humanistischen Minuskel stellen wir zudem fest, daß sie sich doch in einigen Punkten von der karolingischen Minuskel unterscheidet. Ich meine damit nicht, daß dem Schreiber immer wieder einmal ein paar gotische Eigenschaften in die Schrift mit hineinrutschen, wie etwa eine Bogenverbindung oder ein *i*-Punkt oder auch eine *i longa*, die ja eigentlich auch nicht zulässig ist.

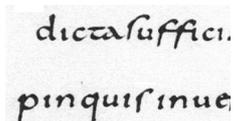
Sondern ich meine damit, daß einige Buchstaben etwas anders aussehen. Das gilt zum einen für das *a*: der Schaft des *a* war in der Carolina noch leicht schräggestellt; jetzt ist es ganz gerade. so wie es sich in der gotischen Schrift entwickelt hatte.

  
 10. 15.  
 Jh.

Das *g* hatte in der Carolina oft nur einen flachen Deckstrich; dieser hat sich in der gotischen Schrift zu einem Bauch entwickelt, und dabei bleibt es auch in humanistischen Schrift.

  
 10. 15.  
 Jh.

Interessant sind ferner die Füße von Lang-*j* und *f* sowie des *r*: das lange *j* und das *f* konnten in der Carolina ein wenig unter die Zeile reichen, dabei das *f* meist etwas mehr als das lange *j*; ebenso hat das *r* vor allem in den Urkundenschriften gerne eine kleine Unterlänge. Diese Unterschreitungen der Zeile sind natürlich nicht so stark wie bei den richtigen Unterlängen von *p* und *q*, aber doch deutlich sichtbar.



In der gotischen Schrift sind nun diese Füße strikt normiert worden: ob *f*, *r*, Lang-*j*, *m*, *n* oder *i*, sie stehen immer exakt und stramm auf der Zeile, kein Buchstabe tanzt mehr aus der Reihe.



Und dabei bleibt es auch in der humanistischen Minuskel.

## II.

Nun ist aber eine wichtige Einschränkung erforderlich: man darf die Bedeutung der frühen Humanisten nicht überschätzen und nicht auf ihre Eigenpropaganda hereinfließen. Sie waren ein ganz kleiner, elitärer und arroganter Gelehrtenzirkel, der es verstand, sich sehr schnell überall **unbeliebt** zu machen, und der auch untereinander tief zerstritten war. Es ist richtig, daß sich die Staaten mit einem offiziellen Humanisten zu schmücken begannen, der beim Empfang der Staatsgäste eine lange gedrechselte Rede in humanistischem Latein halten durfte. Aber wahrscheinlich hat niemand diese Reden auf Anhieb verstanden oder sich auch nur die Mühe gemacht, wirklich zuzuhören. Der Humanist war also mehr eine Art kultureller Hofnarr als verehrter Kulturheros.

Die humanistische Minuskel wäre also sehr leicht eine Marginalie der Schriftgeschichte geblieben, wenn – ja wenn nicht einzelne Schreiber der verschiedenen Kanzleien damit begonnen hätten, auch die herkömmliche goti-

sche Schrift ihrer Urkunden und Akten nach dem Vorbild der humanistischen Minuskel umzugestalten. Damit kommt also die gotische Kursive ins Spiel. Charakteristisch für eine Kursivschrift ist – bis auf den heutigen Tag – eine Rechtsneigung der Schrift (im Gegensatz zur steilstehenden Minuskel). Charakteristisch für die gotische Kursive ist ferner die deutliche Betonung der Ober- und Unterlängen. Insbesondere erhalten das lange *j* und das *f* eine ausgeprägte Unterlänge; in der Minuskel stehen diese beiden Buchstaben stumpf auf der Zeile. Das *a* ist das einstöckige, nicht das doppelstöckige unziale *a*. Aus der Kombination dieser gotischen Kursive mit Elementen der humanistischen Minuskel entsteht jetzt etwas Neues: eine humanistische Kursivschrift im Kanzleigebrauch.

Ich könnte jetzt eine Tour d'horizon durch die wichtigsten Kanzleien Italiens – Venedig, Mailand, Florenz, Rom, Neapel usw. – unternehmen. Ich will das aber nicht tun (auch weil in Mailand und Neapel die Archive 1449 bzw. 1943 verbrannt sind), sondern mich auf die päpstliche Kurie beschränken, die im 15. Jahrhundert die wichtigste Kanzlei der gesamten Christenheit unterhielt. Sie war zudem die Kanzlei mit dem größten überregionalen Einfluß: ihre Produkte wurden in die gesamte lateinische Christenheit expediert, und umgekehrt strömten dort die Bittsteller aus allen Teilen Europas zusammen und konnten den kuralen Schriftgebrauch kennen lernen.

Die päpstliche Kanzlei umfaßte zu Beginn des 15. Jahrhunderts etwa 200 Planstellen. Allerdings wirkte bis zur Mitte des Jahrhunderts das Große Schisma nach, so

daß die Zahl der Personen viel größer war. Sie wissen, daß von 1378 bis 1417 zwei, später sogar drei Päpste um die Tiara rivalisiert und jeweils eine eigene Kurie aufgebaut hatten. Als mit Martin V. 1417 in Konstanz endlich ein allgemein anerkannter Papst gewählt war, besaß jeder, der einer der drei Kurien angehört hatte – oder das wenigstens glaubwürdig behaupten konnte –, das Recht, in die Kurie Martins V. einzutreten. Deshalb gab es zwar theoretisch 100 Kanzleiskriptoren, tatsächlich wollten aber um die 250 Personen diese Funktion ausüben, von denen manche durchaus obskurer Herkunft waren.

Es versteht sich von selbst, daß der Papst mit den delikateren und wichtigeren Geschäften nicht diese Monsterbehörde beauftragte, sondern einige wenige Personen seines Vertrauens auswählte, die sog. Sekretäre. Und unter diesen befanden sich – ein für die Schriftgeschichte folgenreicher Zufall – mehrere derjenigen italienischen Humanisten, die direkt an den Schriftreformbemühungen beteiligt waren, so u.a. der humanistische Musterschreiber schlechthin, Poggio Bracciolini; Sie haben vorhin ein Beispiel von seiner Hand gesehen.

Es kam ein zweiter Zufall hinzu: Eugen IV., Papst seit 1431, wurde vom römischen Pöbel aus der ewigen Stadt vertrieben und fand mit seiner Kurie für ein Jahrzehnt in Florenz Aufnahme, also in der humanistischen Kulturhauptstadt der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts schlechthin. In Florenz tagte zudem das Unionskonzil mit den Griechen, das 1439 die Wiedervereinigung der lateinischen mit der orthodoxen Kirche zustandebrachte, wenn

auch nur für kurze Zeit. Auf diesem Konzil wurde auch philologisch argumentiert, und es wurden möglichst alte Handschriften zum Beweis vorgelegt. Dafür waren die Kenntnisse der humanistischen Sekretäre höchst willkommen.

### III.

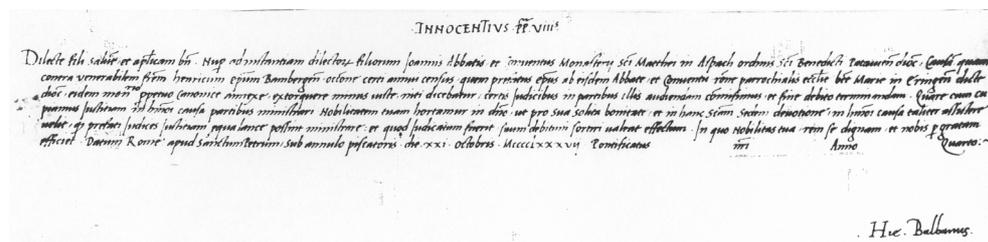
Wir werden sogleich sehen, wie sich dieser doppelte Zufall auf die Schrift der Kurie auswirkte. Zuvor ist aber noch einmal eine technische Erinnerung nötig. Wenn die apostolische Kanzlei eine Urkunde ausstellte, entstanden dabei fünf Schriftstücke:

1. der Bittsteller reichte eine Bittschrift ein, eine Supplik;
2. von dieser Bittschrift wurde nach ihrer Genehmigung sofort eine Sicherheitskopie ins Supplikenregister eingetragen;
3. es wurde ein Konzept für die Urkunde aufgesetzt;
4. der Kanzleiskriptor fertigte das Urkundenoriginal an; und
5. von diesem Original wurde wiederum eine Sicherheitskopie ins Kanzleiregister eingetragen.

Ferner gab es zwei unterschiedliche Urkundenformen: die herkömmliche, formal genau regulierte Form der Bullen, die das päpstliche Bleisiegel tragen,



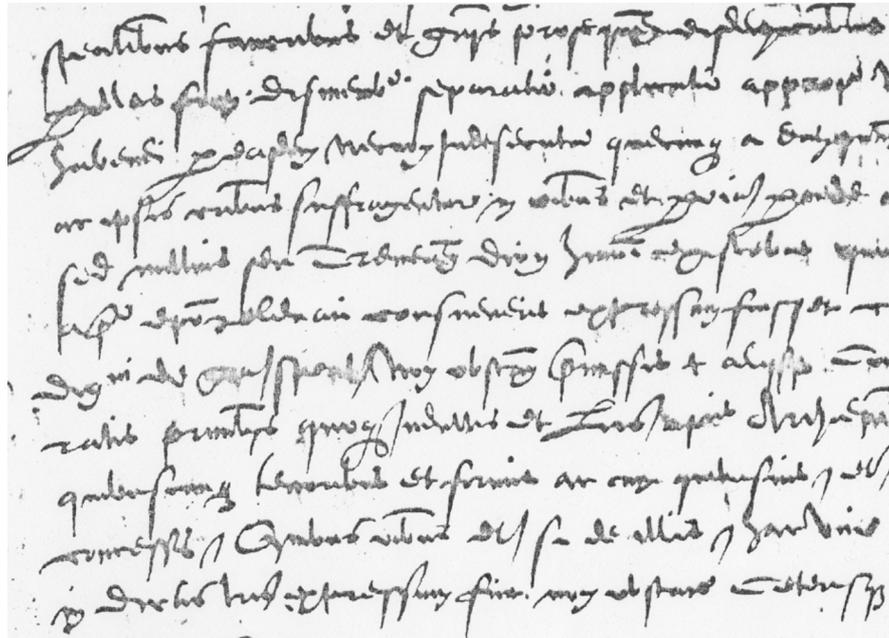
und die am Ende des 14. Jahrhunderts neu aufgekommene Form der Breven, für die vor allem die über den Text gesetzte Intitulatio und ihre Besiegelung mit dem päpstlichen Fischerring charakteristisch ist.



Die spannende Frage lautet nun: kann man an den Schriftstücken, an denen die Sekretäre näher beteiligt waren, einen stärkeren Einfluß der humanistischen Schrift beobachten als an den anderen? Die Frage so zu stellen, heißt selbstverständlich, sie mit Ja zu beantworten; aber wir müssen differenziert vorgehen.

Die Suppliken und die Konzepte sind nach erfolgter Expedition bedeutungslos und werden deshalb weggeworfen. Es sind nur so wenige Beispiele überliefert, für die kein gesichertes Urteil möglich ist. Die Supplikenregister müssen wir ebenfalls nicht betrachten. Schreiber im Suppliken-

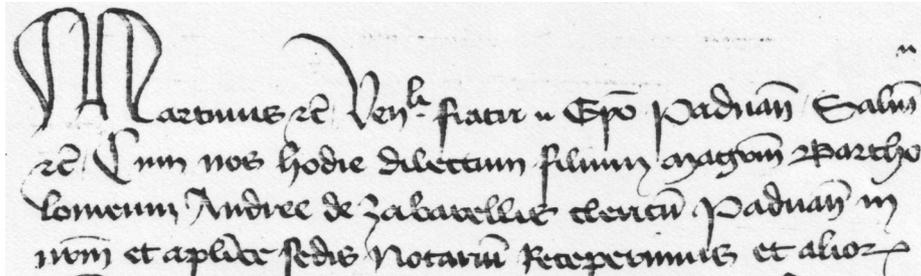
register zu sein war der härteste Knochenjob, den die Kurie zu bieten hatte. Es waren unter Zeitdruck große Textmengen zu bewältigen; da bleibt kein Platz für Schriftexperimente. Die Schrift ist eine gotische Kursive übelster Art:



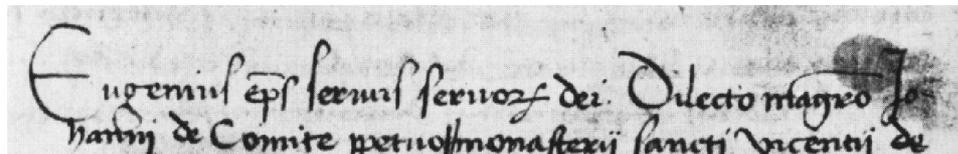
Die Bullenoriginale zeigen ebenfalls keinerlei humanistischen Einfluß, selbst wenn der Schreiber ein ausgewiesener Humanist ist; der Formdruck der Tradition war einfach zu groß. Auch die Kanzleiregister der Bullen bleiben unergiebig.

Es gibt aber eine besondere Form dieser Register, in die die Sekretäre diejenigen Urkunden eintragen ließen, an denen sie selbst beteiligt waren. Und hier werden wir in der Tat fündig: von dem Zeitpunkt an, zu dem die Kurie sich in Florenz aufhält, werden Elemente der humanistischen Schrift in die gotische Kursive eingefügt, wie etwa langes *s* am Wortende oder gerades *d*. In einem Fall kann man sogar direkt beobachten, wie sich der Schreiber vornimmt: ab

heute schreibe ich nur noch gerades *d* (was er zuvor nicht getan hatte). Hier ein stockgotisches Beispiel aus der Zeit Martins V.



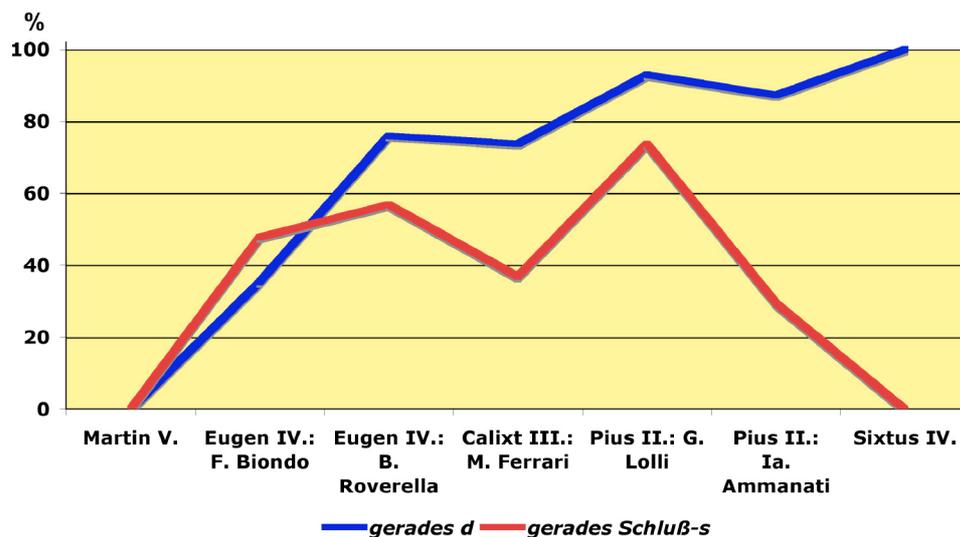
und eines mit deutlichem humanistischem Einfluß (beachten Sie das lange *ſ* am Ende von *Eugenius, episcopus* und *servus*):



Noch interessanter sind freilich die Breven und deren Register. Sie sind eine neue Urkundenart – das älteste erhaltene Exemplar stammt von 1390 –, die keinen Ballast einer tausendjährigen Tradition mit sich herumtrugen. Sie waren die Domäne der Sekretäre, die sie anfangs sogar häufig noch selbst schreiben. Später unterschreiben sie die Breven nur noch und lassen sie durch privat engagierte Hilfskräfte ausführen; dabei stellen sie entweder Familienangehörige ein (das soll ja heute noch vorkommen), oder sie verschaffen denjenigen Schreibern ein Zusatzeinkommen, die für sie die literarischen Handschriften in der neuen humanistischen Minuskel schreiben. So ergibt es sich

ganz von selbst, daß sich auch hier die herkömmliche gotische Kursive nach dem Vorbild der humanistischen Minuskel umgestaltet, ohne indes ihren Charakter als Kursive, d.h. mit Rechtsneigung, mit einstöckigem *a* und mit Unterlängen bei *s* und *f* zu verlieren.

Wenn man diese Entwicklung quantifizieren will, bieten sich die Buchstaben *d* und *s* an. Die folgende Graphik zeigt den Anteil des humanistischen graden *d* und des langen Schluß-*s* in den Breven einiger ausgewählter Sekretäre an, wobei diejenigen Martins V. noch ganz gotisch sind.

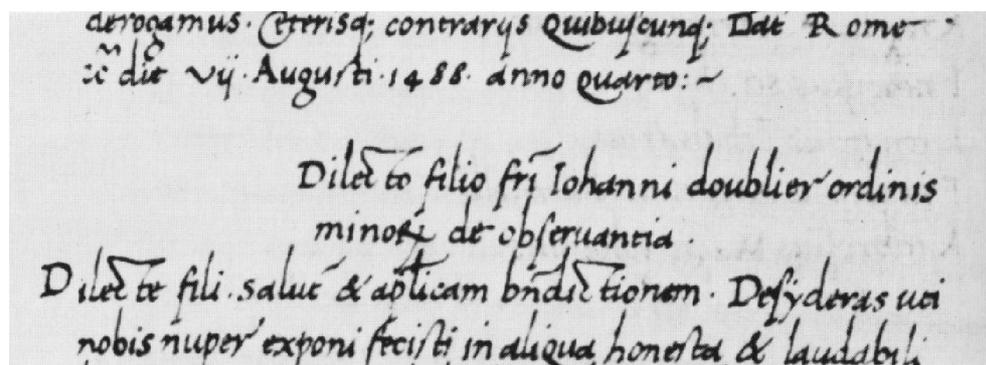


Mit *Flavio Biondo*, *Goro Lolli* und *Giacomo Ammanati* können Sie ausgewiesene Humanisten wiedererkennen. Die Abbildung zeigt auch eine Eigenart der neuen humanistischen Kanzleischrift: sie verliert in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts eines der charakteristischen humanistischen Merkmale, nämlich das lange *ſ* im Auslaut; dafür tritt wieder das runde *s* ein.

Generell können wir bei den Brevenoriginalen zwei Phasen unterscheiden, die auch die Graphik zeigt: eine

erste Phase unter Eugen IV. und, nach einem Einbruch in der Jahrhundertmitte, eine zweite Phase von Pius II. an. In der ersten Phase klebt die Schrift noch sehr am Vorbild der echten humanistischen Minuskel, in der zweiten Phase zeigt sie die humanistisch unterwanderte gotische Kursive, die wir jetzt als humanistische Kanzleischrift oder *Cancellaresca italica* bezeichnen können. In der zweiten Phase wird es auch üblich, die Intitulatio in der Sonderzeile über dem Text in Großbuchstaben, also in Capitalis, auszuführen.

Eine ähnliche Entwicklung wie bei den Originalen können wir für die Brevenregister erwarten. Für sie kann ich Ihnen allerdings keine Graphik der Entwicklung vorlegen, und zwar ganz einfach deshalb, weil das älteste erhaltene Brevenregister erst aus dem Jahr 1470 stammt und auch danach die Überlieferung nur sehr lückenhaft ist. Die überlieferten Register zeigen dann allerdings die vollausgebildete humanistische Kanzleischrift in durchaus kalligraphischer Qualität.

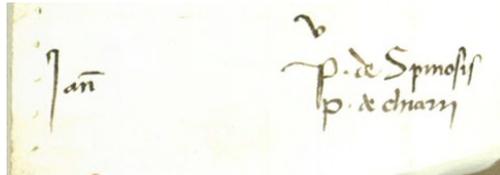


Ich habe bisher nur von der Kanzlei und der aus ihr erwachsenen Sekretarie gesprochen. Wie sieht es mit den anderen Behörden aus? Dafür muß ich mich kurz fassen (aus Zeitgründen), und ich kann es auch. Für die Apostoli-

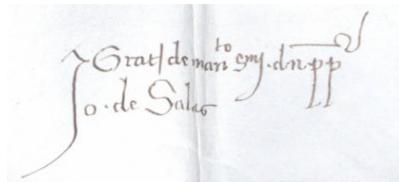
sche Kammer gelten die Verhältnisse wie bei den Sekretären in der Bullenausstellung; zum Teil sind auch die Personen identisch. Die Pönitentiarie orientiert sich an den Verhältnissen der normalen Bullenexpedition. Die Sacra Romana Rota, das höchste Gericht der Kurie, ist dagegen völlig konservativ und verwendet nur rein gotische Schriften; das dürfte auch damit zusammenhängen, daß sie das ganze 15. Jahrhundert hindurch personell von deutschen Juristen dominiert wird, vornehmlich von solchen vom Niederrhein, aus Westfalen und aus den Niederlanden.

#### IV.

Wir können also festhalten: im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts gab es nach wie vor die reinrassige humanistische Minuskel für kalligraphische Literaturhandschriften, und es gab die humanistische Kanzleischrift, die sich aus der gotischen Kursive unter dem Einfluß der *Humanistica* entwickelt hatte. Und wer wollte, schrieb weiterhin stockgotisch. Die humanistische Kanzleischrift konnte dabei kalligraphisch ausgeführt werden, wie Sie es am Beispiel des Brevenregisters sahen, aber sie konnte auch zu einer flüchtigen Gebrauchsschrift werden, die dann gar nicht mehr so leicht zu lesen ist. An den Kanzleivermerken der päpstlichen Bullen kann man sehr schön diese verschiedenen Entwicklungsstadien nebeneinander beobachten. Z.B. hier *Paulus de Spinosis* bereits mit langem  $\text{ſ}$  am Wortende, *Petrus de Chiarri* dagegen noch ganz gotisch:



Oder hier eine recht ansprechende *Cancelleresca* mit gradem *d*, aber schon wieder (oder noch) mit rundem Schlußs bei *Salis*:



Beide Beispiele stammen aus der Zeit Sixtus' IV., das erste von 1475, das zweite von 1483.

## V.

Beide Formen, humanistische Minuskel = *littera antiqua* und humanistische Kanzleischrift = *cancelleresca italica*, wurden auch in den Buchdruck übernommen. Und zwar die Antiqua erstmals von den italienischen Erstdruckern *Conrad Sweynheym* und *Arnold Pannartz* um 1460, und dann von *Günther Zainer* 1471 in Augsburg mit der bezeichnenden Begründung *ne italo cedere videamur* – "damit es nicht so aussieht, als müßten wir hinter den Italienern zurückstehen".

Dabei ergab sich aber ein graphisches Problem, das gerne unter den Teppich gekehrt wird, weshalb ich es hier hervorheben möchte: die humanistische Minuskel besitzt

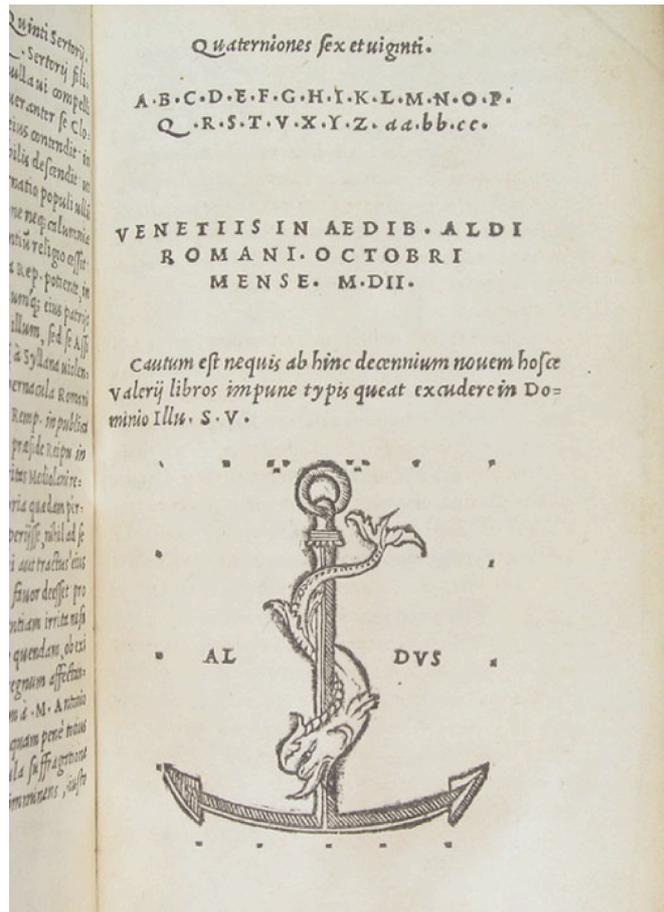
ein prachtvolles *g* mit einem Bauch im Mittelband und einer ausgeprägten zweistöckigen Unterlänge:

*g*

Dieses *g* macht Probleme beim Druck, denn in ihm werden die Unterlängen möglichst reduziert; sie sind deutlich kleiner als das Mittelband. In diesen zusammengestauchten unteren Zwischenraum paßt das humanistische *g* nicht hinein. Deshalb wird der Bauch verkleinert und ein Teil der Unterlänge mit in das Mittelband hineingenommen, während nur die untere Schlaufe noch als Unterlänge fungiert; und so ist es bis heute:

*g g p q*

Die Kursive wird erstmals 1501 von dem berühmten venezianischen Drucker Aldo Manuzio gedruckt:



Auch die Kursive macht technische Probleme, weil die schrägen Buchstaben mit den geraden Formen der Typen kollidieren, so daß unerwünschte Buchstabenzwischenräume entstehen:

ad f g h m p q w z

ad f g h m p q w z

Beim *f* ist es besonders gut zu sehen. Vor allem die Versalien erzeugen diese Zwischenräume, weshalb sie weniger stark geneigt sind als die Kleinbuchstaben, was aber wiederum ästhetisch nicht ganz ideal ist.

# Homo

Wenn wir nun eine heutige Drucktype in den Varianten rechte und kursiv gegenüberstellen, können wir immer noch die Herkunft aus zwei unterschiedlichen Schriften, humanistischer Minuskel und humanistischer Kanzleischrift, erkennen:

**abcdefghijklmnopqrstuvwxy**  
*abcdefghijklmnopqrstuvwxy*

Sie sehen die unterschiedliche Form des *a* (oben die zwei-stöckige unziale, unten die einstöckige kursive Form) und des *f* (oben ohne Unterlänge wie in der Minuskel, unten mit der typischen Unterlänge der Kursive); beim langen *ſ* wäre es genauso. Bei zweitklassigen Typen ist dagegen die "Kursive" nur eine schrägelegte Antiqua mit doppelstöckigem *a* und *f* ohne Unterlänge:

**abcdefghijklmnopqrstuvwxy**  
*abcdefghijklmnopqrstuvwxy*

Mit der Erfindung des Buchdrucks war die Entwicklung der Handschriften nicht beendet – unnötig, daß vor Ihnen zu sagen, aber die meisten Darstellungen der Paläographie enden mit Gutenberg –, wenn auch vor allem in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts das gesamte

Schriftsystem völlig aus dem Gleichgewicht geriet. Erst den Schreibmeistern des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts gelang es, Ordnung zu schaffen und diese Ordnung dann durch zweihundertjährige Unterrichtskontinuität auch in der Praxis durchzusetzen. Ein deutsches Standard-Schreibmeisterbuch des späten 17. oder des 18. Jahrhunderts bot dann fünf Schriften an: drei Varianten der gotischen Schrift (*Fraktur*, *Cantzlei*, *Current*), die "römischen" Buchstaben, d.h. die Capitalis, und die humanistische Kanzleischrift, die dann Bezeichnungen wie *lettres françoise*, englische Schreibschrift und dergleichen annahm, aber immer noch die weitgehend unveränderte *Cancelleresca italica* darstellt. (Einzig das lange ꝛ ist als Einzelbuchstabe verschwunden, lebt aber in den Ligaturen ꝛt und Doppel-ꝛs noch weiter.

Wie diese Schrift dann 1942 – durch die Abschaffung der gotischen Schriften – auch in Deutschland zur alleinigen Schreibschrift wurde, haben Sie bereits vorgestern gehört. Auf die Ideen auch so moderner pädagogischer "Schriftexperten", die mit fast genau denselben Behauptungen verlangen, die Kinder sollten heute nicht einmal mehr die Schreibschrift erlernen, sondern nur noch Druckbuchstaben, möchte ich nicht näher eingehen; das wäre ein anderes Thema.